

Gottesdienst 8. Sonntag nach Trinitatis 2020, Joh 9,1-7
(nachzuhören unter 040 6077339 90 - Ortsgespräch)

Liebe Gemeinde,

von einer Mutter hörte ich letztens folgenden Erziehungstipp: Wenn sich meine Kinder streiten, warum denn der Spüler nicht ausgeräumt, die Milch vergossen oder der Müll immer noch nicht rausgebracht wurde, dann sage ich nur 3 Worte:

„Ich bin schuld.“

Damit hat sich's erledigt. Und dann können wir in Ruhe klären, wer den Spüler ausräumt, die Milch wegwischt, den Müll rausbringt.

Dr. Faust war bekanntlich von der Hoffnung beseelt, „dass ich erkenne, was die Welt Im Innersten zusammenhält.“ Aber bei allem Respekt vorm Dichturfürsten: Nicht immer ist es zielführend, Ursachenforschung zu treiben, nicht nur bei sauberen Kaffeebechern im Spüler, vergorener Milch im Teppich oder Müllgebirgen in der Küche, auch sonst.

Wenn Sie im Netz mal die Begriffe „Corona“ und „Schuld“ eingeben, erhalten Sie ausgesprochen interessante Schulderklärungen. Vielleicht hätte besagte Mutter die Verantwortung auch dafür übernehmen sollen. Hat sie aber nicht. So flüstert es im Netz, chinesische Gürteltiere oder Fledermäuse seien schuld oder norwegische Import-Lachse, spanische Feministinnen, Handystrahlung, Neandertalgene, der Fleischkonsum, die USA, die Coronapflanze, die Politiker, „die Juden“ und natürlich: Gott.

Selbstverständlich ist es wichtig zu wissen, wie das Virus entstanden ist. So würde ich zum Beispiel im Moment keine chinesischen Gürteltiere essen. Doch manchen Menschen scheint es darüber hinaus unendlich wichtig zu sein, auf jemanden zeigen zu können, der die Schuld hat. Dafür muss man nicht einmal amerikanischer Präsident sein.

Schon im Buch Hiob kommen sogenannte Freunde zu einem am Boden zerstörten Mann, dem alles genommen wurde. Und sie versuchen ihm freundschaftlich zu erklären, warum denn seine 10 Kinder auf der Geburtstagsfeier gestorben sind. Antwort: Irgendwie musst du doch selber schuld sein. „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ heißt diese unbarmherzige Theologie. Böse Taten haben böse Folgen. Und böse Folgen müssen dementsprechend auf böse Taten zurückzuführen sein. Fertig. Wie einfach wäre unsere Welt, wenn das stimmte. - Und wie furchtbar!

Am Ende der Hiobsgeschichte entbrennt Gottes Zorn über diese schlichten Welterklärer: „Ihr habt nicht recht von mir geredet.“ Damit sollte das Thema eigentlich erledigt sein. Ist es aber nicht.

Sagt der eine: „Ich habe Krebs.“ Sagt die andere: „Hast du geraucht?“

Sagt die eine: „Mein Kind hat eine Essstörung.“ Sagt der andere: „Hast du zu viel gearbeitet?“

Sagt der eine: „Ich bin obdachlos.“ Sagt die andere: „Hast du gesoffen?“

Was stimmt bei dir nicht? Was hast du falsch gemacht, dass es dir so schlecht geht? Wie konnte es mit dir, mit euch nur so weit kommen?

Eltern behinderter Kinder mögen diese Fragen kennen, mögen sie sich vielleicht sogar selbst stellen: Was habt ihr getan? Womit haben wir das verdient?

Im Johannesevangelium trifft Jesus auf einen Blindgeborenen und seine Jünger fragen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?

Und Rabbi Jesus kennt sein Buch Hiob und sagt ganz klar: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“

Schluss mit dem Wühlen nach Schuld in der Vergangenheit, hinein in eine Zukunft, in der wir solidarisch sind mit denen, die uns brauchen. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, sagt Rabbi Jesus. Er gibt damit keine befriedigende Erklärung, warum dieses Kind blind zur Welt kam. Er verwandelt die Frage nach dem Leid in der Welt in die Frage nach Verantwortung für die Welt. Der furchtbare Automatismus, nach dem angeblich jeder bekommt, was er verdient, wird außer Kraft gesetzt und Gnade kann sich frei entfalten.

Rabbi Jesus wurde bekanntlich der Gotteslästerung und des Aufruhrs beschuldigt und starb schuldlos am Kreuz. Spätestens auf Golgatha wird offenbar, dass eben nicht jeder bekommt, was er verdient, dass auch der Gerechte zu leiden hat. Hier, auf Golgatha schreit Rabbi Jesus selbst sein letztes „Warum“ in den Himmel. Und der Mann aus Galiläa bekommt keine Erklärung - doch ihm wird am Ostermorgen eine neue Zukunft geschenkt.

Genau das erfährt der Blindgeborene in Jerusalem auch: eine neue Zukunft in Gott. Für viele Juden galten Blinde als unrein. Das Betreten des Tempels war ihnen verwehrt. Jesus wird für diesen Blinden zum Licht der Welt. Er kommt ihm so nahe wie nur möglich. Aus Speichel und Erde macht er einen Brei und streicht diesen auf die blinden Augen. Das ist nicht gerade appetitlich und ganz sicher nichts, was manch anderer fromme Jude getan hätte. Näher kann man einem Menschen nicht kommen.

Jesus fragt nicht: Was hast du getan? Sondern, was kann ich für dich tun? Durch diese Nähe wird der Mann heil.

Das Neue Testament mag das Wort Wunder nicht so recht. In den Evangelien taucht es nur einmal auf. Was Jesus tut, sind „Zeichen“, Zeichen die den Weg ins Reich Gottes markieren. Und es geht ihm gar nicht darum, dass mit einmal ein Sehnerv funktioniert, der seit Geburt nicht funktionierte. Gottes Werke offenbaren sich nicht in der Gemeinschaft der Selbst- und Fremdoptimierten, sondern an denen, die Hilfe brauchen.

Das Reich Gottes ist dann unter uns, wenn wir nicht nach vergangener Schuld, sondern zukünftigem Leben fragen. Die alte Denke, dass jeder bekommt, was er verdient, passte noch nie in den Kopf des lebendigen Gottes. So etwas denken nur sehr kleine Geister, die sich ein Weltbild zimmern, das von hier bis zur Wand reicht. Kleine Geister, die so gern „Selber schuld“ sagen, um sich dann aus der Verantwortung zu stehlen.

Selber schuld, Italien, hättest du besser gewirtschaftet, bräuchtest du jetzt keine Finanzhilfe.

Selber schuld, Somalia, wäre deine Regierung nicht so korrupt, würden nicht 2 Millionen bei dir hungern.

Selber schuld, Joachim, hättest du nicht mit dem Fixen angefangen, müsstest du jetzt nicht in der U-Bahn betteln.

Selber schuld, Mathilde, hättest du mehr für deine Ehe getan, wärest du jetzt noch verheiratet.

Im Gegensatz zum Blindgeborenen unserer Geschichte ist es natürlich oft so, dass wir wirklich Anteil an dem haben, was wir erleiden. Das macht die Sache ja so kompliziert. Doch Jesus ist zur Welt gekommen, um jeden moralischen Zeigefinger in eine helfende Hand verwandeln. Wie die Mutter, die die Schulddebatte mit drei Worten abschnitt, sagt auch er: Vergesst das mit der Schuld.

Nicht um weiterzumachen wie bisher, sondern um Kraft für neue Wege miteinander zu bekommen.

Im letzten Buch des jüdischen Philosophen Omri Boehm las ich den wundervollen Satz eines Rabbiners: „Kann es sein, dass der Gegenbegriff zu „Vergessen“ nicht „Erinnern“, sondern Gerechtigkeit ist?“ Und der Jude Boehm mutet dann Juden und Palästinensern etwas zu, was aus einem deutschen Mund nur entsetzlich klingt: Ihr müsst den Holocaust als Juden und ihr müsst die Nakba als Araber vergessen. Das ist kein Schlusstrich, den Boehm da fordert, kein Ruf nach Auslöschung der Geschichte, wie sie zum Beispiel Stalin durchsetzte. Es geht nicht darum, 6 Millionen Tote oder 700.000 Vertriebene aus den Geschichtsbüchern zu tilgen oder zu leugnen. Vergessen heißt für Boehm: Ich definiere mich nicht durch das, was in der Vergangenheit war, als Jude oder Palästinenser. Wer der Gräueltaten gedenkt, möge dies mit allen anderen im Land als israelischer Staatsbürger tun. Nur so kann sich eine neue Zukunft öffnen, indem wir uns und andere nicht mehr darüber definieren, was war. Nur so kann aus Erinnerung Gerechtigkeit erwachsen.

Das Reich Gottes beginnt dort, wo wir in diesem Sinne Vergangenheit „vergessen“, um einander neu gerecht zu werden und uns das geben, was wir brauchen und können.

Die Bibel hat dafür ein Wort: Die Vergebung der Sünden.

Genau die predigte der Wanderprediger aus Nazareth den Hochanständigen und Tiefverstrickten sein Leben lang. Damit wird Schuld und erlittenes Unrecht nicht ungeschehen gemacht, aber sie verbauen uns nicht mehr die Zukunft: Ich bin nicht das, was ich tat oder erlitt. Wir sind diejenigen, die gemeinsam das Wunder vollbringen wollen, dass der Menschen Brot und die Welt Frieden hat.

Aus dem moralischen Zeigefinger wird eine helfende Hand.

Wenn Sie sich gerade über diese Predigt ärgern, vielleicht über das, was ich über Italien und Somalia, über Juden und Palästinenser gesagt habe, dann ärgern Sie sich natürlich vollkommen zu Recht.

Und ich kann nur sagen: Ich bin schuld.

Amen.

Pastor Martin Hofmann